

Einleitung

Ich möchte Sie hier in St. Ulrich in Söcking an diesem Heiligen Abend und zur heiligen Nacht begrüßen.

Die Weihnachtserzählung beginnt mit dem Satz: „Es geschah, als Kaiser Augustus einen Befehl erließ“ – und wir sind in der besonderen und ungewöhnlichen Weise heute hier, weil Ministerpräsident Söder einen Befehl erließ.

Vielleicht noch nie haben wir eine seltsamere Zusammenkunft an einem Fest erlebt als heute in diesem merkwürdigen Jahr.

Eigentlich pflegt man zu Beginn der heiligen Nacht die Ankündigung des Festes zu singen, einen Hymnus darüber, dass es Gott gelang, nach unzähligen Generationen und einer ausgiebigen Kulturgeschichte seinen Sohn in die Welt zu schicken.

Gott durchbrach alle Barrieren und Hindernisse – und wir fühlen uns heute von lauter Hindernissen und Barrieren gefangen, die uns erschweren, die Erinnerung an Gottes Sieg zu feiern:

- Wir feiern den Engelsgesang, das neue Gloria und dürfen selber nicht singen;

- wir feiern, dass die Hirten mitten in der Nacht zum Ort des Geschehens hinlaufen, und dürfen selber in der Nacht gar nicht auf die Straße gehen;

- wir feiern, dass Gott der Erde nahegekommen ist und müssen voneinander Abstand halten;

- uns wird eine große Freude verkündet, die wir „dem ganzen Volk“ weitersagen sollen, und müssen unsere Gesichter verhängen. Alles scheint gegen diese Nacht verbündet zu sein.

Aber stimmt das? Ist das alles nicht einfach die Aktualisierung dessen, was in der Weihnachtsgeschichte steht: „mitten in der Nacht.“ Sind diese Unannehmlichkeiten nicht am Ende sogar eine Hilfe, diesmal Weihnachten wenigstens ein wenig abseits von einer falschen Idylle und vorgetäuschter Harmonie zu feiern?

Gott kann von keinem Staat und keinem Virus eingeschränkt werden; nur unser Unglaube kann ihn behindern, aber gerade den Unglauben will er heute überwinden und heilen. So wollen wir diese Feier mit einem Text aus dem Buch der Weisheit beginnen, der um Dunkelheit und Bedrohungen weiß aber auch Gottes rettende und heilende Macht kennt:

Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht in ihrem Lauf bis zur Mitte gelangt war, da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel, vom königlichen Thron herab als harter Krieger mitten in das Land des Verderbens.

Es trug als scharfes Schwert deinen unveränderlichen Befehl...; es berührte den Himmel und stand auf der Erde.

Plötzlich schreckten die Menschen furchtbare Träume auf und ungeahnte Ängste überfielen sie. Einer stürzte hier, ein anderer dort zu Boden.

Die ganze Schöpfung wurde in ihrer Eigenart umgestaltet;

sie gehorchte deinen Befehlen, damit deine Kinder unversehrt bewahrt blieben.

Dein Volk aber sollte die Erfahrung eines unerwarteten Weges machen... (aus Weish 18,14–18;19,6.5)

Homilie

Kein Fest ist so sehnsuchtsbeladen und voller emotionaler Hoffnung wie Weihnachten. Als wir schon vor Monaten wussten, dass dieses Jahr Weihnachten anders sein würde und anfangen, vorzuplanen, merkten wir schnell, wie die Emotionen hochgingen, weil feste Traditionen, Familienriten und Erwartungen bedroht erschienen ... An Weihnachten trifft sich die Hoffnung der Christen mit der aller Menschen. Dieses Fest zieht die allertiefsten Sehnsüchte förmlich an sich, und wie die Gesellschaft so auch die Kirche veranstalten ein Fest mit vielen Namen und Inhalten: Fest der Liebe, der Familie, des Friedens, der Hilfe für die Dritte Welt und noch manches mehr. Und inmitten von so viel Erstreben, Erwarten und sich Sehnen, gibt es nie so viel Einsamkeit und Enttäuschung, Stress und Frust, Tränen und Seufzen wie in diesen Tagen – nicht nur im Corona-Jahr.

Wir suchen die Familienidylle und werden enttäuscht, weil Streit und Kälte entstehen, wir ersehnen Harmonie, und es meldet sich die trockene Realität der Unverträglichkeit und Unversöhnlichkeit – diesmal freilich noch verschärft durch die Maßnahmen.

Was können wir Christen von diesem so überladenen Fest mit seiner alten biblischen Tradition erwarten und empfangen? Inwiefern und warum verkünden die Engel mehr als Harmonie und wieso finden die Hirten am Stall mehr als eine Familien-Idylle?

Nur einige kurze Gedanken.

In den Texten der Festtage sehen wir, dass Weihnachten zwar auf ein einmaliges historisches Ereignis in Betlehem zurückgeht aber eine lange Vorbereitung ihm vorausgeht. Das Kommen Jesu als Wort Gottes hat sich in der Geschichte des Gottesvolkes allmählich über Jahrhunderte Bahn gebrochen. Da in Jesus das Wort Gottes Mensch werden sollte, musste sich in Maria das Ohr der Menschheit für dieses Wort Mensch zuerst herausbilden. Dabei hatte Israel vor allem zwei Dinge zu lernen.

1. Abrahams Nachkommen mussten zunächst erlernen, was bzw. wen man genau erwartet. Es ist offensichtlich, dass jeder Mensch mit tiefen Sehnsüchten zur Welt kommt; unser Menschsein trägt intensives Verlangen in sich, wir sind wie verwundet von einer Leidenschaft, die uns antreibt. Aber diese Antreiberin ist erst einmal ganz diffus und unbestimmt, sie kann uns auch in die Irre führen, was sie auch oft tut.

Unsere unendliche und globale Sehnsucht nach Glück muss irgendwie zentriert und präzisiert werden. Nicht damit sie beschnitten und gedrosselt wird, sondern damit sie sich nicht vergebens verausgabt und damit sie erfüllbar bleibt und nicht zerstörerisch wird. Was erwarten wir, worauf setzen wir? Oder wie der Täufer Jesus fragen lässt: „Bist Du es, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Erwarten wir die Lösungen von

uns selbst, vom Staat, von der Entwicklung der Technik und Medizin, von der europäischen Gesetzgebung oder von einem Wunder? Welcher Retter und Messias ist der Gegenstand unserer Sehnsucht und in welcher Weise hoffen wir auf Gott? Israel musste lange an diesen Fragen wachsen und dabei die Relativität des Staates ebenso wie die des Tempels erfahren, die Grenzen der Religion und der Politik ausloten, und es hat eine Reihe von Propheten und Weisen gebraucht, bis durch die Verheißungen und die Korrekturen die richtige Erwartung gereift ist.

2. Das führte aber zu einer zweiten Stufe. Es reicht nicht, die richtige Sehnsucht zu haben und auf den wahren Messias zu warten. Man muss ihn auch erkennen und akzeptieren, wenn er wirklich kommt. Weihnachten hat durchaus etwas Überraschendes und Unheimliches, da der Messias doch anders kam als man ihn erwartet hatte, und daran ändert sich bis heute nichts. Nur wenige sind vorbereitet oder wenigstens weniger belastet, sodass sie sehen und hören können – so wie in der Geschichte die Hirten. Während die Normalität – wie wir morgen von Johannes hören werden, sich ablehnend verhält: „das Licht kam in die Welt aber die Finsternis nahm ihn nicht auf“. Ein leidender, stiller und ohnmächtiger Messias war doch nicht vorgesehen! Oder doch?

Bevor wir also heute Nacht enttäuscht sind wegen der Andersartigkeit und den Unannehmlichkeiten, sollen wir uns leise hinterfragen und öffnen, ob nicht vielleicht doch das scheinbar Unmögliche und Unpassende die Weise ist, wie Gott uns diesmal aufsucht.

3. Schließlich fragen wir noch einmal: Warum ist diese Nacht etwas anderes als Idylle und Harmonie? Warum ist dieser Retter unauffällig in seiner Stärke und stark bloß in seiner Ohnmacht?

Weil er nur eine einzige Waffe und eine Lösung hat und das ist die selbstvergessene Liebe, das letzte Ziel und die tiefste Befriedigung unserer Sehnsucht – auch wenn wir immer wieder ängstlich vor ihr fliehen; denn für diese selbstlose Liebe sind wir geschaffen und auf sie ausgerichtet. Wenn das stimmt, dann stimmt auch:

- Das Weihnachtsfest 2020 ist wohl ein Fest der Liebe, wenn wir uns von Gott lieben lassen, auch im Schmerz;
- es ist ein Fest des Friedens, wenn wir uns selbst und allen vergeben, die gegen uns gefehlt haben;

- es ist wohl ein Fest der Familie, wenn wir unseren auf uns und die Unsrigen eingeengten Blick weiten lassen und uns zur Familie Gottes, zu den Engeln und Hirten zählen lassen.

Zwar wird die „stille Nacht“ heute noch stiller, da wir nicht mitsingen dürfen; und der Stall ist noch kälter und unwirtlicher, weil wir nicht zusammenrücken und keine warmen Hände drücken dürfen; und auch ist die Gegend von Betlehem heute noch öder und einsamer, weil viele von uns und unseren Lieben gar nicht kommen konnten oder wollten.

Aber all das kann die Freude und Sicherheit dieser Nacht nicht mindern, denn das kommt weder von den Umständen noch von uns selber, sondern von Gott, der uns gezeigt hat, was und wen wir erwarten sollen und durch welche ungewöhnliche und unerwartete Wege unsere Sehnsucht erfüllt wurde.

Diese Tage zitiere ich immer wieder die Aussage eines ungarischen Franziskanerpaters, der vorige Woche aus einer Coronaerkrankung genesen folgendes sagte: „Ich habe keine Angst vor einem armen Weihnachten, wo nichts übrig bleibt nur Jesus in der Krippe; und wo es keine anderen Geschenke gibt als nur die Liebe.“

Ja, liebe Versammelte, wenn wir diese zwei haben, dann haben wir doch alles und es ist das reichste Weihnachten.